Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 1. August 1820.

92

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monathsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die griechischen Schönheiten.

Erzählung.

Von Karl Borromäus Freyherrn von Miltitz.

„Mündelchen," rief der alte Graf Güldenschild, „wenn mein Neffe dich nicht in ganz kurzer Zeit liebt, so drehe ich ihm den Hals um!" — „Bester Vormund," seufzte die blühende Rosalinde, „glauben Sie nur, ich erkenne Ihre gute Absicht. Allein wenn Graf Ernst überredet, gezwungen werden muß, mich zu lieben" —

„Zwingen, überreden?" fiel der Vormund ein, „Rosalinde von Lichtensee, aus der ältesten Familie der Monarchie, achtzehn Jahr alt, schön wie der junge Tag, wahrhaftig, da braucht's Überredung."

„Vergessen Sie nur nicht Väterchen, daß Graf Ernst zum Künstler bestimmt, von Jugend auf mit ihnen lebend, dem Ideal der Schönheit der Antike innig vertraut, unlängst aus Griechenland heimkehrend, ganz andere Begriffe haben muß, als wir. Die griechischen Schönheiten" —

„Donner und Wetter," polterte der Vormund, „das ist ja eben, was mich toll macht! Drey Monath ist der Junge zurück, und hat dir, seiner ehmahligen Spielgefährtinn, noch nicht einmahl seine Aufwartung gemacht, weil der verrückte Bildhauer, sein Busenfreund, ihn tagtäglich von einem solchen marmornen Affengesicht zum andern schleppt! Ich habe den Türkenkrieg mitgemacht, und weiß also auch von Griechenland zu sprechen. Bekamen wir 'nen Spion gefangen, so war's sicher ein Grieche. Und die Bestien, die Marketenderweiber, die uns gebrennt Zuckerwasser für Ratafia verkauften, waren das nicht auch Griechen? Griechische Schönheiten! Hoha, ich kenne die Dinger! Mein Vater, seliger, hatte in seinem Wohnzimmer so einen Ofen mit roth und schwarzen Figuren, oben Mensch unten Pferd, die hießen griechische. Und dann das bronzne Gefries in der Frau Mutter Garten, das einem das Wasser in's Gesicht speyt, das war auch so 'ne griechische

Schönheit! Geh' doch Mädchen, der Junge müßte ja keine Augen im Ko
haben, wenn er dich nicht auf den ersten Blick zehntausendmahl hübsch
fände!"

Vergebens bemühte sich Rosalinde lächelnd, dem Vormund begreiflich
machen, daß sie die Rivalität solcher griechischen Schönheiten, als er im Sin
habe, eben nicht fürchte, er ließ sie nicht zum Worte kommen. „Sieh nur,
fuhr er eifrig fort, „was du da schwatzest von Kunst und dergleichen, d
ist alles Larifari, und gilt nicht so viel. Mein sel'ger Bruder war ein Narr

„Väterchen!" bath Rosalinde.

„Na schon gut, von Todten soll man das beste sprechen. Also das m
der Kunst ist 'ne pure Faxe. Mein guter Bruder war rein toll, muß e
deßwegen sein Sohn auch werden? Will der Monarch Ernsten die Aussic
über all' die Bücher, Bestien, Steinfiguren und bemahlten Leinwanden ge
ben, meinthalben. Aber deßhalb braucht der Junge nicht wie ein Schneide
den ganzen Tag krumm zu sitzen, mit den Händen in nassem Thon zu ma
schen und bald ein Bein, bald ein Ohr von so einer griechischen Mamsell
abzukonterfeyen. Unsre Mädchen haben auch Fleisch und Bein, und wenn e
will —"

„Aber Väterchen," fiel das Fräulein hastig ihm in's Wort, „wenn m
doch wirklich die Kunst ihre Jünger zu treuern, innigern, reinern Mensche
machte?"

Der Vormund suchte statt der Antwort, in seiner Westentasche. Er zog
einen Brief hervor. „Was meldet mir denn mein Banquier," sagte er und
las:

„Zwey hundert Stück Dukaten laut Anweisung Hrn. Grafen Ernst's
von Güldenschild, an die Tänzerinn Dorilla, 12. May hundert Dukaten,
laut derselben Ordre an dieselbe, den 14. Juny.

„Wie war's doch Kindchen, mit dem innigern, reinern Menschen?
Hm? —

Rosalinde sah beschämt auf ihre Arbeit nieder. Ein Seufzer schwellte
die Brust und Thränen perlten in ihren dunkeln Augen. —

Graf Rudolph Güldenschild, Ernst's Vater, war ein geistvoller herrli
cher Mensch, ein trefflicher Dichter gewesen. Er hoffte, einen Zweig der
Kunst, wenn auch nicht eben den, welchen er so sorgsam pflegte, in dem
einzigen Sohne wieder aufblühen zu sehen. Der Himmel erfüllte seinen
Wunsch. Ernst, ein bildschöner Knabe, verrieth frühzeitig die entschiedenste
Anlage zur bildenden Kunst. Wer war glücklicher als der Vater, der neben
dieser schönen Gabe, zugleich mit wehmüthigem Entzücken den weichen Cha
rakter der zu früh verlornen Gattinn sich in dem Kinde erschließen sah? Aber
der Wunsch, diese gleichsam wieder aufleben zu lassen, war es, der ihn,
Geschlecht und Beruf des Knaben übersehend, verleitete, die angeborne
Weichheit desselben auf eine ausschließlich, und folglich einseitige Weise aus
zubilden. Als er sich zum Jüngling zu entwickeln begann, lag schon ein ge
wisses, süßliches, geckenhaftes Wesen in ihm, das im Knaben kaum, im er
wachsenen Alter ganz unerträglich zu werden drohte. Der Vater übersah
bey den herrlichen Anlagen des Sohnes, die dem künftigen Manne so un
anständige Sentimentalität und sandte ihn in Begleitung eines berühmten

Künstlers auf Reisen, die ihn mehrere Jahre von der Heimath entfernt hielten. Er war aus Griechenland zurück und schwelgte eben in Italien's Kunstschätzen, als ihn des Vaters plötzliches Hinscheiden zurück zu rufen schien. Schon waren die Anstalten hierzu getroffen, allein die väterliche letzte Disposition machte ihm zur Pflicht, erst seine künstlerischen Studien im Auslande zu beendigen. So ward er auf's neue festgehalten, und kehrte erst nach ein Paar Jahren, ein völlig entwickelter Jüngling, in sein Vaterland zurück. Kopf und Herz waren auf dem rechten Fleck, aber wenn ihn heißes Blut und Ungeduld bisweilen sich selbst entführten, so that ihm die schon gerügte Sentimentalität, und eine, bis zur Karrikatur getriebene Verehrung der griechischen Kunstwelt, noch größern Schaden. Kaum ein Paar Mahl öffentlich erschienen, nannte man ihn, was er eigenlich nicht war, einen gräcisirten Gecken. Da Reichthum und Bildung ihm die große Gesellschaft entbehrlich machten, so lebte er ausschließlich mit jungen Künstlern, denen er sich oft auf eine so unkluge Art hingab, deß er auf's empörendste gemißbraucht wurde, ohne es zu ahnen. Sein Oheim war außer sich darüber. Ein Lieblingsplan war die Verbindung des reichen Ernsts mit dem Fräulein von Lichtensee und er glaubte, mit der Eröffnung dieses Geheimnisses dem Jüngling einen ganzen Himmel voll Seligkeit zu erschließen. Allein wie ward ihm, als dieser alle Heirathsvorschläge ohne weiters von der Hand wies. Die Ehe, demonstrirte der Neffe, habe bey den Griechen in sehr geringem Ansehen gestanden, indem sie fast ausschließlich der zu prokreirenden Nachkommen halber geschlossen worden. Die geistvollsten Männer jener Zeit, Plato, Xenophon u. s. v. andre hätten den ungebundnen Verkehr mit Mädchen vorgezogen. Dieß sey auch sein Glaubensbekenntniß. Auf Fräulein Rosalinde besinne er sich kaum, und könne sich um so weniger für sie entscheiden, als ihm die gütigen Götter eben jetzt ein reizendes Kind zugeführt, in deren Wangengrübchen Aphrodite und Cypripor thronten, und deren süße Gunst er nicht einer hausbacknen Ehe aufzuopfern geneigt sey. — Der Oheim stand, während der ganzen grundgelehrten Demonstration, wie eine Bildsäule. Gern hätte er, wäre er nur nicht schon so groß gewesen, den griechischen Neffen beym Kragen genommen, um ihn mit Gewalt in's Paradies der ehlichen Glückseligkeit zu introduziren. Doch bezwang er sich. Graf Ernst hielt des Oheims Stillschweigen für Überzeugung, und beurlaubte sich, froh mit einem Kampfe den vollständigsten Sieg errungen zu haben. Kaum aber war er aus dem Zimmer, so platzte die Bombe und ein Passamalelki nach dem andern donnerte von des Oheims Lippen. „Aphrodite," wiederhohlte er den Boden stampfend und zornig auf und ablaufend, „Aphrodite, Cypripor? Lumpengesindel, Bettelvolk, Zigeuner, Landstreicher! Was für eine Gesellschaft für den Erben einer halben Million, für den Gemahl Rosalindens! Passama! Gewiß hat ihm das wieder ein verfluchter Steinmetz in den Kopf gesetzt. Ey ihr griechischen Bestien, so wollt' ich doch" —

„Kurios," sagte der alte Damian, Graf Ernsts Bedienter, als er das Packet öffnete, das ein Knabe nebst einem Billete von der Mamsell Umfalle, wie er sagte, gebracht hatte. „Kurios, wie sich die jungen Leute heut zu Tag ankleiden. Sonst zu meiner Zeit vor ein fünf und vierzig Jahren trug so ein junger Graf ein sauberes blausammtnes Kleid, eine goldstoffne Weste

mit langen Schößen, recht weite schwarzsammte kurze Beinkleider, mit goldenen Kniegürteln, Steinschnallen, einen kleinen silbernen Degen, das Haar hoch touppirt, einen Haarbeutel, und sah wahrhaftig zum Küssen hübsch aus. Aber itzt? Er zog die Stücke einzeln hervor, „ein Leibstück von fleischfarbnem Seidentricot, auf dem Rücken zuzuschnüren, hm, was das unbequem seyn muß. — Ein Paar fleischfarbne Pantalons, ebenfalls von Seide gestrickt. — Pantalons? Nun wahrhaftig, da geht ja kaum mein Arm hinein; die müssen sitzen wie angegossen. Was der Tausend, was ist denn das? Ein Fell? Hohl mich der Geyer ein rauhes Fell! Nun seh' mir eins die jungen Leut', mit Gewalt wollen's Bestien werden! Wie das Ding nur angelegt wird? Wollen's mahl probiren." — Er schlug die prächtige Löwenhaut aus einander, die gewaltigen goldnen Klauen kopfschüttelnd betrachtend und allerhand Versuche damit anstellend. Vorn herunter, etwa wie ein Böttcherschurzfell, wollte es nicht passen, denn da kam ihm der lange Löwenschweif so zwischen die Füße, daß er keinen Schritt thun konnte, ohne darauf zu treten. Bloß um den Leib gewickelt, wie eine Gärtnerschürze? Das ließ sich nicht denken. Wozu denn die prächtigen Klauen, die ordentlich in einander zu passen scheinen. „Halt," fiel im bey, „als Mantel übern Rücken, das wird gehen!" Gesagt, gethan. Er warf die nemäische Haut über die Schultern, die Tatzen unterm Knie kreuzend, die wie ein Schloß zusammenschnappten. Die lederne Keule schwang er auf die Achsel, und schritt so, aus Leibeskräften über die heutige Mode lachend, vor dem großen Pfeilerspiegel auf und nieder.

„Damian!" rufte es im Vorsaale mit Gebiethersstimme.

„Hochgräfliche Gnaden," entgegnete der Alte, Willens das Löwenfell von den Schultern zu schleudern. Allein die gewaltigen Tatzen ließen ihren Raub nicht fahren, und der Greis bemühte sich umsonst, die ihm völlig fremde Hülle wieder abzustreifen.

„Damian!" schallte es lauter und ein kräftiger Fluch dröhnte hinterdrein.

„Heil'ger Gott, der alte Graf!" ächzte Damian, den Angstschweiß vor dem strengen Herrn auf der Stirn fühlend. Verzweifelnd rasselte er an den Tatzen, sie wichen nicht. Er wollte die Haut über den Kopf streifen, weßhalb er schon die Drahtperrücke herabgerissen, vergebens. Die Noth stieg auf's Höchste. „All' ihr Heiligen steht mir bey!" flehte der Geängstete, nahm die Perrücke in die Hand, riß die Thür auf und galoppirte mit gesenktem Haupte wie ein erzürnter Stier, den langen Löwenschwanz nachschleifend, das angstbleiche Gesicht von der reichen Mähne wild umflogen, über den Saal nach des Grafen Zimmer, vom schallenden Gelächter der Dienerschaft verfolgt, die, weil es gerade Tafelzeit, sich zum Dienst versammelt hatte.

Man denke sich den alten Grafen. Einen lebhaften, aber dennoch würdevollen Mann von stattlichem Ansehen, der früher Husarenoberst gewesen, noch den militärischen Zuschnitt vom Jahre 1700 beybehalten hatte. „Wo hat denn das Wetter den alten Tausend...," ruft er, als leis die Thür des Kabinets aufgeht. Aber der Mund bleibt ihm vor Erstaunen offen, die Runzeln der gewitterdrohenden Stirn schwinden vor dem Krampf des Lachens, der sich seiner bemeistert, als der fast siebenzigjährige Damian, der Hüter des jungen Grafen, der kleine, dicke, runde Mann mit blaurothem Gesicht,

Schweißtropfen auf der Stirn, kahlhäuptig, die entpuderte Stutzperrücke in der Rechten, den unbequemen Löwenschweif in der Linken, vorne in der hellblauen Livree des hochgräflichen Hauses, hinten in der gelben des numidischen Thierkönigs, vor ihn tritt.

Der Oberst lacht, daß ihm die Augen thränen; Damian weint vor Beschämung und Ärger sich dem Herrn und der Dienerschaft als einen alten Possenreißer gezeigt zu haben. Endlich nimmt ein milderer Ernst auf des Obersten Stirn Platz.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Pepi, bey Übersendung einiger Gedichte.

(Nach dem Englischen des Shakespeare.)

Daß du zu lesen dich übst, was stille Liebe geboren,
Bittet der Dichter für sich, da längst ihm die Zunge versagte:
Mit den Augen zu hören ist Vorrecht der sinnigen Liebe.

F. N — nn.

Pariser-Charakteristiken.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Also der Fremde nimmt seinen Kaffeh nicht von der Dame, sondern läßt ihn sich vom nächsten Kaffehhause bringen, oder geht vielmehr selbst dahin, wenn ihn seine Geschäfte nicht an's Haus fesseln. Aber nehme er sich in Acht, daß hier nicht das Sprichwort: Incidit in Scyllam etc. bey ihm zutreffe. Auf dem Komptoir des Kaffehhauses sitzt auch eine Dame; die Komptoirdamen auf den Kaffehhäusern sind aber in der Regel ebenfalls femmes galantes, die den Thron eines Kaffehhauses (der Stuhl der Dame sieht wirklich eher einem Throne ähnlich, als einem gewöhnlichen Sitze) nur darum bestiegen haben, um ihn gegen den in dem Herzen eines reichen Liebhabers, oder auch mehrerer vertauschen zu können.

Auf dem Kaffehhause erhält der Fremde für vierzehn Sous eine große Tasse Kaffeh mit einem Brote. Da die Kaffehwirthe, trotz des verminderten Preises des Kaffehs und Zuckers, vor wie nach acht Sous für die halbe und zwölf Sous für die ganze Tasse Kaffeh nehmen, so haben sie sich, um diese Unziemlichkeit in den Augen des Publikums ausgleichen zu können, dem Zuckerhandel ergeben, das heißt, sie ersetzen das, was sie auf den Kaffeh zu viel nehmen, durch eine größere Menge Zucker. Der Fremde erhält nähmlich sechs große Stücke, vier davon sind hinlänglich, seinen Kaffeh zu süßen; die übrigen zwey steckt er, nicht etwa heimlich, sondern Angesichts des ganzen Kaffehhauses, in die Tasche. Ich rathe dem Fremden, der, als Deutscher, die Reinlichkeit liebt, zu diesem Behufe ein Stück reines, weißes Papier bey sich zu führen; die Franzosen stecken den Zucker in die bloße Tasche. So auffallend auch dieser gegenseitige Zuckerschleichhandel Nichtfranzosen scheinen möge, die Pariser nehmen nicht den geringsten Anstoß an demselben.

Ich kann den Fremden nicht vom Kaffehhause entlassen, ohne ihm noch einige, dahin schlagende gute Regeln zu ertheilen. Nehmen wir an, er ist nicht etwa kostbar, aber doch sauber gekleidet und stellt sich äußerlich ohne Zwang und mit jenem Anstande dar, den Geist und Bildung zu geben pflegen. In diesem Falle wird ihm bemerkbar werden, wie die Komptoirdame bey der geringsten Miene, die er gemacht hat, etwa

dieß oder jenes Journal zu nehmen, oder die vor sich auf den Tisch verschütteten Tropfen Kaffeh wegwischen, oder die verbrannte Rinde von seinem Brote abraspeln zu lassen, oder ist ihm zu kalt, die Thür verschlossen, oder ist ihm zu warm, sie geöffnet zu sehen u. s. w., mit pfeilschneller Zuvorkommenheit das silberne Glöckchen gerührt hat, um die Aufwärter zu seiner Bedienung aufzufordern; es wird ihm ferner nicht entgehen, daß, ob er gleich nicht am Komptoire, sondern dem Aufwärter bezahlt hat (welche Vorsichtigkeits-Maßregel ich ihm überhaupt angerathen haben will, damit er, wo möglich, außer allem Kontakte mit der Dame bleibe), diese im Augenblicke, wo er Miene macht, das Kaffehhaus zu verlassen, ihm nachruft: Monsieur, j'ai l'honneur de vous saluer; alle diese Zuvorkommenheiten von Seiten der Dame und noch mehrere andere, die anzuführen zu lang seyn würden, hat der Fremde bemerkt; er fühlt selbst Neigung in sich, darauf einzugehen, weil ihm das Betragen derselben ein Symbol zu seyn scheint, dem er den Sinn einer plötzlich in ihr für ihn aufsteigenden Theilnahme unterschieben möchte. Aber komme er von diesem gröblichen Irrthume zurück, Theil möchte sie an ihm nehmen, nur nicht unmittelbar an seiner Person, sondern an der mehr oder minder vortheilhaftern Lage, in welcher er sich zu befinden scheint.

Ehe der Fremde das Kaffehhaus verläßt, muß er den Aufwärtern einen Sou geben. Dieser Gebrauch mag immer, besonders für Ausländer, etwas Auffallendes haben; aber er ist einmahl eingeführt, die Aufwärter darauf angewiesen, und es würde also unziemlich seyn, sich demselben widersetzen zu wollen.

Nachdem das Frühstück beendigt ist, müssen wir zum Mittagsessen schreiten. Dieß kann der Fremde von des Morgens um neun Uhr bis in der Nacht um zwölf Uhr zu jeder beliebigen Stunde einnehmen, wo er Appetit hat. Doch wird es nöthig seyn, hier anzuzeigen, wie dieß auf die wohlfeilste Art geschehen könne.

Bekanntlich gibt es zweyerley Wege, wie man sich in Paris sein Mittagsessen zu verschaffen pflegt, nähmlich einen erlaubten und einen unerlaubten. Den erlaubten kennt jedermann, man ißt und trinkt und bezahlt, was man verzehrt hat; dieser Weg hat nichts Schwieriges, er wird hier in der Regel von jedermann, obgleich auf tausend verschiedene Arten, ausgeübt. Mit dem unerlaubten verhält es sich schon etwas anders; während man zu dem erstern nur einen Mund gebraucht, erfordert letzterer auch noch Kopf, oder doch wenigstens eine Stirn. Er besteht nähmlich darin, zu essen und zu trinken und nicht zu bezahlen. Daß dieser Weg in Paris von diesem oder jenem Individuum eingeschlagen werde, ist eine bekannte Sache. Die Hauptsache dabey ist, daß derjenige, der sich dessen bedienen will, ein vortheilhaftes Äußere besitze; auf diesen Umstand halten die Franzosen, besonders die Pariser, ihrer plastischen Gesinnung wegen, sehr viel. In Ermanglung derselben thut es ihm Noth, sein Betragen so sehr abzuschleifen und sich so schmiegsam und biegsam zu machen, wie möglich. Kann er, neben diesen Vorzügen, noch den Ton eines Mannes vom Stande annehmen, so ist ihm geholfen. So ausgestattet, tritt er zu einem Restaurateur ein, nicht gerade zu dem ersten dem besten, sondern zu einem solchen, der, wie man im Deutschen zu sagen pflegt, aus dem letzten Loche pfeift (qui joue de son reste). Wem ist nicht bekannt, daß bedrängte Menschen ein mitleidigeres Herz haben, als glückliche? Im Eintreten grüßt er die Komptoirdame und setzt sich in ihrer Nähe an einen Tisch nieder. Dann knüpft er auf eine ungezwungene Weise ein Gespräch mit ihr an. Der Inhalt desselben bleibt seinem Scharfsinne überlassen; kann er dem Verstande der Dame eine Seite abgewinnen, wo sich demselben ein Lobspruch ertheilen läßt, so ergreife er diese Gelegenheit sorgfältig, aber ohne Affektation, um sich selbst als einen Mann von Geist zu zeigen, indem er den der Dame zu bemerken scheint. Der aufwartenden Demoiselle muß er jedes Mahl die Schüssel aus der Hand nehmen und nicht vergessen, bey jeder ihrer Dienstleistungen „merci, Mademoiselle," zu sagen, auch ihr einen Lobspruch über die Geschwindigkeit ihrer Bedienung, besonders über ihr glückliches Gedächtniß, zu machen, vermöge welches sie in den Stand gesetzt wird, oft acht, zehn und mehrere Bestellungen anzunehmen, ohne auch nur eine einzige zu vergessen, oder die Schüsseln an den unrechten Mann zu geben. Ist das Mittagsmahl verzehrt, so tritt er nicht verlegen, aber auch nicht frech, an das Komptoir und klagt der Dame die Verlegenheit, in wel-

cher er sich befinde, sie, da es ihm eben beyfalle, daß er sich heute früh bey einem gemachten Einkaufe gänzlich ausgegeben, nicht mit barem Gelde, sondern bis Morgen mit einem Unterpfande bezahlen zu müssen. Hat sich der Fremde bis hierher nach meiner Vorschrift benommen, so steht eins gegen hundert zu verwetten, die Dame schlägt das Unterpfand aus und sagt noch obenein mit der gewohnten Liebenswürdigkeit: Monsieur, vous payerez quand il vous plaira. Dann geht der Fremde von dannen und beginnt am folgenden Tage bey einem andern Restaurateur das nähmliche Spiel. Ist so ein Jahr verflossen, so hat er diejenigen Speisehäuser, die in die obenbezeichnete Kategorie gehören und die während dieser Zeit sämmtlich zu Grunde gegangen sind, durchlaufen und kann dann wohlgemuth in denjenigen, die an ihre Stelle getreten, die Reihe von vorn beginnen. Dabey ist ihm aber anzurathen, dasjenige Haus, wo etwa noch die vorige Komptoirdame oder auch nur eine einzige der vorigen Aufwärterinnen vorhanden seyn sollte, sorgfältigst zu vermeiden. Denn diese Frauenzimmer, so wie überhaupt alle Pariserinnen, besitzen ein solches scharfes Gedächtniß, eine solche bewunderungswürdige Auffassungsgabe, daß ihnen eine Person nur ein einziges Mahl vor Augen gekommen zu seyn braucht, um sie noch nach Jahren auf den ersten Blick wieder zu erkennen.

(Der Schluß folgt.)

Handschrift des persischen Bothschafters Mirsa Abul-Hassan Chan.

Um Sr. Excell. dem persischen Bothschafter, der am 24. July von Wien über Petersburg nach Persien zurückgereiset ist, einen deutlichen Begriff von der Vortrefflichkeit des hiesigen lithographischen Institutes (am Kohlmarkt nächst der k. k. Burg Nr. 3) zu geben, ersuchte ich ihn, mir ein Paar Zeilen mit eigener Hand zu schreiben, die ich ihm dann am nächsten Morgen so treu vervielfältigt bringen würde, daß er darunter das Original kaum durch die tiefere Schwärze herauskennen dürfte. Er beschrieb, was in dem Facsimile *) und in der Übersetzung hier mitfolgt, und da der Umdruck das Original getreu wiedergibt, so eignet sich diese Handschrift zur Mittheilung für die Leser, denen dieser ostwestliche public Character nicht nur aus den Tagesblättern und aus Goethe's westöstlichem Diwan hinlänglich bekannt ist, sondern dieselben bald noch mehr beschäftigen dürfte, wenn seine große Reisebeschreibung, welcher Se. Maj. der Schah den Nahmen Hairetname, d. i. das Buch des Erstaunens beygelegt hat, in englischer und französischer Übersetzung erschienen seyn wird.

Wer aus dem westöstlichen Diwan die sinnigen Weisheitslehren kennt, welche Abul-Hassan zu Petersburg auf Begehren (J. M. der Kaiserinn Mutter) auf ein besonderes Blatt zum Andenken niedergeschrieben, wird sich über die Verschiedenheit des Gehalts der beyden Blätter nicht wenig wundern; der Grund davon liegt darin, daß von alledem, was im Diwan als des Bothschafters Aufsatz mitgetheilt wird, auch nicht ein Wort sein ist, sondern alle Saadi's sind, aus dessen Baumgarten diese Stellen längst

*) Unter dieser Benennung ist hier nicht sowohl eine ähnliche Nachbildung des Originals, als vielmehr die vollkommenste Wiederhohlung desselben vermöge des Umdrucks zu verstehen, indem die mit chemischer Tinte gemachte Handschrift, Handzeichnung, Skizze u. dgl. selbst, auf den zweckmäßig zubereiteten Stein übertragen (umgedruckt) wird. Wie wichtig eine solche wirkliche Vervielfältigung des Originals, in ähnlichen Fällen ist, leuchtet von selbst ein.

von Olearius verdeutscht worden; Hr. v. Goethe scheint nur den Rosengarten Saadi's in der lateinischen Übersetzung von Gentius gelesen und die deutsche des Baumgartens von Olearius nie gesehen zu haben, weil er sonst in dem ganzen Aufsatze des Bothschafters die alten Bekannten wohl wieder erkannt, und den schon vor einem halben Jahrtausende klassischen Styl Saadi's, d. i. wohlklingende Prosa mit Versen untermischt, nicht als Probe des neuesten persischen Styls aus der Feder Abul-Hassan's aufgeführt haben würde. Von diesem ist also das hier im Umdruck und Übersetzung gelieferte Bruchstück ein weit treueres und glaubwürdigeres Muster, dessen Gehalt sich freylich mit Saadi's musterhaften Meisterworten nicht messen darf, aber dafür auch das ist, was es zu seyn vorgibt, und den Leser in den Stand setzt, mit Einem Blicke die auf gleicher Stufe stehende Schönschreibekunst der Hand und des Styls dieses viel berühmten Morgenländers unserer Zeit zu beurtheilen.

Jos. v. Hammer.

Übersetzung.

Ich Hadschi Mirsa Abul-Hassan Chan, Bothschafter des hohen persischen Hofes, bin auf meiner Rückkehr von London und dem herzerfreuenden Paris nach Wien gekommen, wo Monsieur Hammer, des größten deutschen Kaisers Conseiller und Hofdolmetsch, welcher bey meiner ersten Reise und Bothschaft nach Deutschland mir als wirklicher Dolmetsch und Mihmandar auf Befehl Sr. Maj. des größten Kaisers beygegeben worden, den Wunsch geäußert, daß ich zwey Worte zum Andenken mit meiner eigenen Schrift schreiben möge.

Ich bin von den Männern der reinen Erde von Schiraf, aus einer Familie von Wesiren und aus haschemitischer Abstammungskette entsprossen; fünf und vierzig Jahre sind von meinem Leben verflossen, während deren ich das arabische Irak, Hedschas, Mecca, Medina und den größten Theil von Hindostan und Persan durchreiset habe, zwey Mahl als Bothschafter nach Konstantinopel, zwey Mahl nach London, nach Petersburg, der Hauptstadt des russischen Kaisers, dann nach dem österreichischen und französischen Hofe abgeordnet worden bin. Und als ich auf meiner ersten Reise von London zur See zurückkehrte, hat mir in Brasilien der hohe Schah der Portugiesen liebevolle Aufnahme gewährt.

Dieß ward geschrieben zu Wien im 1820ten Jahre nach Jesus.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

Athanasia speciosa. Vom Kap.
Apicra margaritifera. Großperlige Apikre. Vom Kap.
" " tortuosa. Gedrehte Apikre. Vom Kap.
Aloë umbellata. Doldenblüthige Aloe. Vom Kap.
Carlowizia salicifolia. Weidenblättrige Carlowizie. Von Madera.
Clitoria Ternatea. Molukische Clitorisblume. Aus Ostindien.
Chiococca racemosa. Traubenblüthige Schneebeere. Von St. Domingo.
Dillenia scandens. Rankende Dillenie. Aus Neuholland.
Lachenalia lancaefolia. Lanzenblättrige Lachenalie. Vom Kap.
Stevia purpurea. Purpurfarbige Stevie. Aus Mexiko.

(Nebst einer außerordentlichen Beylage.)

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

من که حاجی ایران هستم در مراجعت

از لندن و خط خاطر که باشی ترجمان

و کونسلیه ایمپراسیه و بالفعل متوجه

[illegible] خواهش نمود که

من که حاجی میرزا ابوالحسن خان ایلچی بزرگ دولت علیه ایران هستم در مراجعت

از لندن و خطهٔ دلکشای پاریس وارد ونیه گردید موسیو جامر که باش ترجمان

و کونسلیه امپراطور اعظم نمسه که در سفر اول ایلچی گری نمسه و بالفعل متوجه

ترجمانی و مهمانداری من حسب الامر امپراطور اعظم مشغول بود از من خواهش نمود که

دو کلمه برای یادگار بخط خود برای او بنویسم من از مردم خاک پاک شیراز و از

دودمان وزارت و سلسلهٔ هاشمیه هستم از عمر من چهل و پنج سال میگذرد ایران را

با عراق عرب و حجاز و مکه و مدینه و اکثری از هندوستان و دکن را سیاحت کرده و دو دفعه

به اسلامبول ایلچی بزرگ و دو دفعه به لندن و ایلچی بزرگ در سر بورغ و مای تحت امپراطور روسیه

و ایلچی بزرگ مامور بدولت نمسه و فرانسه بوده ام و در سفر اول چه در رفتن به لندن چه در مراجعت

سیاحت بسیار در دریا کردم چنانکه در برازیل شاه والاجاه پرتگال بسیار به من مهربانی نمود سنه ۱۸۲۰

عیسوی در دنبه دیگر

Außerord. Beyl. z. Wiener Zeitschr.

Umdruck

Lithogr: Inst: zu Wien.

92/1820